

Sabine Schiffner

zeynep suchen

Ein Blog-Roman aus Istanbul

Dağyeli

Dieses Buch entstand im Rahmen des Stipendiums »Atelier Galata« der Stadt Köln in Istanbul und wurde mit einem Residenzstipendium der Kunststiftung NRW fertiggestellt.



Stadt Köln
Kulturamt

Kunststiftung
NRW

Sabine Schiffner:
Zeynep suchen. Ein Blog-Roman aus Istanbul
© Sabine Schiffner
Deutsche Erstausgabe 2024
© Dağyeli Verlag Berlin
www.dagyeli.com

Sämtliche Rechte vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme vorgehalten,
verarbeitet, vervielfältigt oder reproduziert werden.

Konzeption und Gestaltung: Mario Pschera
Gesetzt aus der Adobe Text Pro, Avenir Next Condensed und Kabel DM BT
Autorenfoto: @lisa_art1
Sonstige Abbildungen: Sabine Schiffner
Druck: Abedik Drukarnia
Printed in EU
ISBN 978-3-9310948-02-0

«Vous etes une nature tres avide de jouissances artistique et intellectuelles et vous ne pouvez etre heureux que au milieu de tout ce qui peut satisfaire vos besoins sympathiques, qui sont immenses.»

Pierre Loti: «Aziyadé»

**»Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident.«**

Johann Wolfgang von Goethe: »West-östlicher Diwan«

Zur Aussprache der türkischen Eigennamen:

c: stimmhaftes dsch

ç: stimmloses tsch

ğ: vokalverlängernder Auslaut

h: am Silbenende behaucht statt vokalverlängernd

ı: dunkles, nahe am e gesprochenes i

j: stimmhaftes sch

ş: stimmloses sch

In zitierter Literatur wurde die eingedeutschte Schreibweise beibehalten.

Köln, 27. Juni 2021

Als ich im Juni 2020 im Kölner Stadtanzeiger las, dass das İstanbul-Stipendium der Stadt Köln wieder ausgeschrieben wurde, beschloss ich, mich zu bewerben. Gründe dafür gab es einige: Die Sehnsucht nach der Fremde war nach den Monaten der Pandemie groß, meine Kinder waren aus dem Haus und außerdem hatte ich keine Arbeit und wusste nicht, wie es nach der Pandemie weitergehen würde mit Vertretungslehrerstellen an Schulen, dem Job, den ich während der letzten Jahre immer mal wieder gemacht hatte. Aber vor allem hatte ich ein altes, lange gehegtes Projekt, mit dem ich mich schon einmal vor langer Zeit um dasselbe Stipendium beworben hatte: »Zeynep suchen«. Damals, 2012, war meine Bewerbung um das Stipendium erfolgreich gewesen, ich hatte eine Zusage bekommen. Ich sagte dann aber doch wieder ab, weil ich es nicht über das Herz brachte, meine dreizehnjährige Tochter mit nach İstanbul zu schleppen. Erst zwei Jahre zuvor waren wir aus Spanien zurückgekommen, wo wir vier Jahre gelebt hatten und sie hatte sich gerade erst an ihrer deutschen Schule in Köln und in ihrer neuen Klasse eingelebt. Sie, die mich klaglos überall hin begleitet hatte, hatte einen Moment zu lange mit der Antwort gezögert, als ich sie fragte, ob sie sich vorstellen könne, auf die deutsche Schule in İstanbul zu gehen. Jetzt, neun Jahre später, zog ich die Bewerbungsunterlagen von damals aus meiner Schublade und schrieb einen fast identischen Text, um mich erneut um das Stipendium zu bewerben:

Vier Wochen später erfuhr ich durch eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter, dass meine Bewerbung erfolgreich gewesen war. Als Zeitraum für den Aufenthalt hatte ich schon vorher angegeben, dass ich gerne von Juli bis Dezember bleiben würde. Ich hatte nämlich Orhan Pamuks Bücher »Schnee« und »İstanbul« gelesen und vor vielen Jahren den mir unvergesslichen Film »Yol« von Yılmaz Güney gesehen und wusste, wie kalt und unangenehm es im Januar und Februar in der Türkei sein kann. Und ich kenne den Winter in mediterranen Gefilden von der mallorquinischen Küste, wo wir vier Jahre lang stets im Winter sehr gefroren haben, mit Regen, Nebel und Schnee in einem zugigen Haus ohne Heizung. Ich ziehe es vor, im Hochsommer in İstanbul anzukommen ...

ich packe meinen koffer

und lege
ein kleines fotoalbum hinein mit fotos
aus dem jahr 1982 von ihr und von mir
und manch anderen freunden
von denen sind einige lange schon tot

darauf das buch von karl may das heißt
von bagdad nach stambul es stank
nach alter als ich es vorhin aus dem
bücherschrank nahm

sommerkleider müssen mit zwei hüte
bunte röcke t-shirts die sonnenbrille
und ein kopftuch für den fall
dass ich mal eine moschee besuchen will

und eine liebe kommt in den koffer
denn die kam immer schon überall mit hin
ich kann sie nicht lassen obwohl ich
wegen ihr oft unglücklich bin

ein silbernes paket mit ostfriesentee
wird zwischen die kleider gelegt
den schickten mir die eltern nur für den fall
dass mir der tee im orient nicht schmeckt

auch ein buch von Nâzım Hikmet kommt da rein
mit einem gedicht über walnussbäume
ich habe es auswendig gelernt aber als ich nachdenke
fällt mir das türkische wort für walnuss nicht ein

und in der handtasche sind die briefe
mit der adresse an die ich ihr vor
vierzig jahren schrieb zu der will ich gehen
ob sie sich überhaupt an mich erinnert werde ich dann sehen

dann mache ich den koffer probeweise zu und als
ich ihn wieder öffne riecht er ganz fein nach den rosen
in meinem garten die heißen auf türkisch *gül*
ich tat sie nicht in den koffer

ganz zuletzt nehme ich ein handtuch wieder raus und
lege die fotos von den kindern hinein
denn ich fahre mit meinem vollen koffer ganz allein
die kinder sind längst groß und aus dem haus

dann mache ich den koffer zu
und denke sofort hoffentlich ist er
nicht viel zu schwer hoffentlich hast du
nicht etwas ganz wichtiges vergessen

Juli



BLACK WIDOW
KURUCU KURUMAJ
11 45
16 15
BLACK WIDOW
KURUMAJ
14 00
18 45
21 00

Cafe Majestik



sosyal mesafeli Fal Kafe

Tarot Su
İskambil Kahve

We have English speaking fortune tellers

Rezervasyon: (212) 244 97 07

We cannot accept
guests whom did not
get 2 doses of
Vaccinel!

2 DOZ ASI
YAPTIRMAYAN
MISAFIRLERİMİZİ
KADEMİZE
ALAMIYORUZ!



MACVECI7



»Warte nur, das sind ja noch die guten Tage.« Angriffe auf Journalisten und Oppositionelle bleiben ungeahndet. Erdoğan zeigt Überlegenheit und eine Deutsche demonstriert unbehelligt beim Pride Marsch. Warum ist das wohl so? von Bülent Mumay

... Zweifellos hat auch die Opposition ihren Anteil daran, dass die Türkei unter der Regierung Erdoğan's Schritt für Schritt zur Autokratie wurde ... !

İstanbul, 3. Juli

Tag 2. Zeynep' i aramak – Zeynep suchen

Ein Freund schickt mir einen Artikel aus der FAZ und fragt, ob er mir in den nächsten sechs Monaten noch mehr Artikel schicken soll, die mit der Türkei zu tun haben. Sehr gerne, schreibe ich ihm zurück. Seit gestern bin ich in İstanbul, um nach meiner ehemaligen Austauschschülerin Zeynep zu suchen. Ich habe kurz vor meiner Ankunft beschlossen, diese Suche als Blog auf Social Media zu posten. Der Blog trägt den Titel, mit dem ich mich auch für das Stipendium beworben habe: »Zeynep Suchen«. Suchen heißt auf Türkisch *aramak*. Wenn mich also jemand auf Türkisch fragt, was ich hier in İstanbul mache, sage ich: *Zeynep' i aramak!* Vor fast vierzig Jahren habe ich sie zuletzt gesehen und gesprochen. Sie machte im Jahr 1982 mit einer Gruppe von türkischen Schüler der Deutschen Schule İstanbul (*alman lisesi*) eine Rundreise durch Deutschland und kam dabei auch nach Bremen, wo sie eine Woche in meinem Elternhaus gewohnt hat. Ich versuche, mich daran zu erinnern, wie sie ausgesehen hat, aber die Erinnerung verschränkt sich mit den Fotos, die ich von ihr habe. Und auf einmal weiß ich gar nicht mehr, ob wir tatsächlich so nebeneinander hergegangen sind durch die Straße, in der mein Elternhaus stand und ob ich ihr wirklich dabei geholfen habe, ihr Gepäck zurück zum Bahnhof zu bringen, von wo sie mit dem Zug nach München weiterfuhr. Haben wir wirklich auf der Heizung in meinem Gymnasium gesessen und hat sie damals eigentlich auch geraucht, so wie ich? Die Fotos, auf denen wir zu sehen sind, habe ich nach İstanbul mitgenommen. Ob irgendjemand sie hier anhand der vierzig Jahre alten Bilder wiedererkennen wird? Nach ihrem Besuch in Bremen fuhr sie nach München weiter, dem nächsten Ziel ihrer Reise und dann zurück nach İstanbul. Eine Weile haben wir uns noch Briefe geschrieben. Dann kam nichts mehr. Nie wieder. Ihre Briefe habe ich mitgebracht. Ich stehe am Morgen am Fenster meiner Wohnung in İstanbul und öffne die Gardine. Ich gucke auf eine Klimaanlage. Weiter hinten steht ein kleines fleischfarbenes Haus mit einem Gerüst davor. Das Haus hat etwas Altmodisches und sein Giebel ist aus Holz. Daneben steht

ein ähnliches Haus mit einem ähnlichen Giebel, der jedoch aus Stein ist und sehr verwittert. Dieses Haus hat Balkone, auf denen in den nächsten sechs Monaten, die ich hier verbringen werde, vielleicht einmal jemand sitzt und zu mir hinüberschaut. Ich gucke aus dem Fenster und sehe einen Abluftschacht, der ist türkis gestrichen und das Regenrohr daneben ist in demselben Türkis gestrichen. Ich schaue aus dem Fenster und denke, dass der angekündigte Regen vielleicht bald kommt. Dass es im Juli in İstanbul regnet, hätte ich nicht gedacht. In Deutschland scheint die Sonne, sagt mir meine Tochter am Telefon. Ich gucke aus dem Fenster und blicke auf ein Dach, das ist mit lauter neuen Ziegeln gedeckt, die glänzen und sind fleischfarben. Unter diesem Dach hat wer auf eine weiße Wand in grau Menschen gemalt, Männer und Frauen, die ich nicht kenne. Einer könnte Beethoven sein oder auch Angela Merkel. Dass ausgerechnet diese beiden Deutschen sich irgendwie ähnlich sehen, wusste ich bis heute nicht. Ich schaue aus dem Fenster und lese den Schriftzug auf dem weißen Haus gegenüber: »Film-Yönetmenleri«, schwarze Lettern auf weißem Grund. Das heißt, sagt mir der Googleübersetzer: Schule für Regisseure. *Yönetmen* heißt Regisseur oder Regisseurin. Denn im Türkischen gibt es keine Geschlechter. *Yönetmen* sind sowohl Lehrer- als auch Lehrerinnen. Da haben sie hier also nicht das Genderproblem in ihrer Sprache. Aber ob deshalb das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in der Türkei gleichberechtigter ist als bei uns? Dass gegenüber von meinem Haus Regisseur*innen sind und Regielehrer*innen Regisseursschüler*innen beibringen, wie Filme gemacht werden, gibt mir ein vertrautes Gefühl. Hinter der Schule, die so aussieht, als wäre hier schon lange kein Schulbetrieb mehr, ragt ein Haus empor, dessen Außenputz stark verwittert ist. Im obersten Stockwerk kann ich durch zerschlagene Fenster in den Himmel schauen. Jetzt fliegt eine Möwe von links nach rechts an meinem Fenster vorüber. Ich höre sie nicht. Ich habe die Fenster wieder geschlossen, weil es heiß ist. In meiner ersten Nacht hier in İstanbul ließ ich die Fenster offen stehen. Da habe ich die Möwen schreien, die Menschen reden, die Musik aus den Bars und Restaurants und den Meyhanes gehört, all den Läden, wo Alkoholausschank erlaubt ist. »Artistlercafé« heißt das Café unten in meinem Haus. Vor dem Café, das streng genommen aus drei verschiedenen Cafés besteht, die aber alle einem Besitzer gehören, hängen bunte Schirme, die eine Touristenattraktion sind. Der Besitzer der Cafés heißt Hakim und ist gläubig, wurde mir gesagt. Er gibt mir Discount, wenn ich in seinem Café einen Tee trinke. Den Tee gibt es in drei Stärken. Die unterschiedlichen Stärken des Tees werden dosiert, indem der Teesud, der aus dem Samowar kommt, mit heißem Wasser aufgefüllt wird. Die Bezeichnung für normal starken Tee lautet *tavşan kanı* (Kaninchenblut)

Ich fange an, mich für die türkische Sprache zu begeistern. Ich spreche fünf Sprachen fließend, Französisch, Spanisch, Englisch, Katalanisch, kann mich auf Italienisch unterhalten und habe einmal Georgisch so weit gelernt, dass ich es lesen und ein wenig sprechen kann. Aber das Türkische ist eine ganz neue Herausforderung. Eine Sprache mit lauter Worten, die mir sehr fremd sind. Eine Grammatik, die ein komplettes Umdenken im Kopf erfordert. Wie oft schon habe ich Türkisch gehört, unzählige Male war ich in türkischen Restaurants zum Essen und habe doch nichts verstanden, weil Wörter der türkischen Sprache keinen Einzug gehalten haben nach Deutschland. Immer wieder habe ich meine türkischen Schüler ermahnen müssen, kein Türkisch zu sprechen, weil in der Schule, wo ich unterrichtete, nur Deutsch gesprochen werden sollte. Mit Zeynep, die, als ich sie zuletzt sah, sechzehn Jahre alt war und die jetzt so alt geworden ist wie ich, habe ich auch nur Deutsch gesprochen. Ob sie wohl noch Deutsch kann? Ihr Deutsch hatte einen ganz minimalen Akzent, das klang fast so, als wenn eine Französin Deutsch sprechen würde. Das Deutsch der Menschen mit türkischem Sprachhintergrund in Deutschland aber klingt meist nicht so, als wenn sie aus Frankreich kämen. Es klingt eher wie der rheinische Dialekt, den ich kenne, seit ich vor sechsunddreißig Jahren aus Bremen nach Köln gekommen bin. Ich schaue aus dem Fenster und sehe im Spiegel der Fenster der Wohnung links gegenüber ein sandfarbenes Haus mit fleischfarbenen Ziegeln, eine mit Grün bewachsene Terrasse und einen schwarzen Vogel, der darüber hinweg fliegt. Ich kann mich selbst im spiegelnden Fenster der Wohnung gegenüber nicht sehen. Jetzt fliegt ein Flugzeug hoch hinter dem fleischfarbenen kleinen alten Haus weiter hinten, das so liebevoll angestrichen und renoviert wurde, als hätte es jemand gerne. Als das Flugzeug im rechten Ausschnitt meines Fensters verschwindet, höre ich noch eine Weile seine Motoren. In der Ferne steht in einem Haus ein Fenster offen. Eine Gardine weht im Wind.

İstanbul, 4. Juli 2021

Tag 3. Can – Seele/Liebling/Körper

Es ist zwölf Uhr mittags. Draußen läuten Kirchenglocken. Dass ich in İstanbul Kirchenglocken hören würde, hatte ich nicht erwartet. Ich schaue aus dem Fenster, aber ein Glockenturm ist von hier aus nicht zu sehen. Der Himmel wird immer grauer. Jetzt bin ich schon zwei Tage hier und halte mich bisher vor allem in der Wohnung auf. Ich lerne Türkisch mit einer App, aber ich kann mich nur mit Anstrengung konzentrieren,

weil es so heiß ist. Wie Zeynep sich damals bei uns in Bremen gefühlt haben mag? Ob sie das kalte nördliche Wetter mochte? Ob ich wohl jemals mit ihr darüber reden können? Ich weiß ja gar nicht, ob sie überhaupt noch lebt. Aber ich habe ein gutes Gefühl. Ich bin mir sicher, dass sie noch lebt. Sicher wartet sie nicht auf mich. Mit der Suche nach ihr werde ich erst nächste Woche anfangen. Ich habe ja sechs Monate Zeit dafür. Ob sie sich wohl an mich erinnert? Was, wenn nicht? Und was, wenn ich sie schon übermorgen finde? Und was mache ich, wenn ich sie nicht finden kann? Aber ich bin gut im Finden. Immer schon gut gewesen im Finden. In der Ferne läuten immer noch die Glocken. Der 1902 geborene türkische Nationaldichter Nâzım Hikmet, der deutsche und polnische Vorfahren hatte und blond und blauäugig war und ebenso wie der Republikgründer Atatürk aus Thessaloniki stammte, hat ein Gedicht namens »Kalkış« (Abfahrt) geschrieben. Das türkische Wort für Glocke lautet in diesem Gedicht *kampana*. Dieses Wort kennt kein heutiger Türke mehr. Es kam vielleicht mit den christlichen Italienern und Spaniern in die Türkei. Das heutige Wort für Glocke lautet *çan*. Dieses Wort kam wie viele andere auch aus Persien hierher. Das Gedicht von Nâzım Hikmet ist von 1950 und bildet den Auftakt seines Buches »Dönüşü olmayan yolculuk« (Eine Reise ohne Rückkehr), in dem er von seiner Reise nach Moskau erzählt, wohin er fuhr, nachdem er 1950 nach zwölfjähriger Haft in der Türkei aus dem Gefängnis entlassen worden war. In Moskau starb er 1963, ohne jemals nach İstanbul zurückgekehrt zu sein. Auch damals schon blieben die Oppositionellen im Ausland, wenn sie die Türkei verlassen mussten. Hier in der Türkei gibt es noch immer viele Kommunisten, darunter sind sogar einige, die Stalin heute noch für den größten Staatsmann halten. Ob der Dichter Nâzım Hikmet, den hier alle für den größten türkischen Dichter halten, Stalin für den Größten gehalten hat? Wie wohl Glocke auf Russisch heißt? Der Dachbelag vom Haus gegenüber, den ich gestern für Ziegel hielt, ist, wie ich heute sehe, in Wirklichkeit eine Plane. Die Plane leuchtet im Sonnenschein und sieht jetzt schon wieder aus wie eine Schicht aus echten Ziegeln. Eine graue Krähe fliegt in Richtung meines Fensters. Sie ähnelt den Hamburger Krähen, die in Norddeutschland nur östlich der Elbe zu finden sind. Das Haus gegenüber mit den Fake-Ziegeln und dem türkisfarbenen Band gehört zur Rückseite eines berühmten Kinos. Die Porträts der Menschen an der Wand, die ich von meinem Fenster aus sehen kann, zeigen Schauspieler. Ich frage im »Artistlercafé« nach, wie sie heißen: Cüneyt Arkın, Tarik Akan (den ich für Beethoven /Merkel hielt), Ayhan Işık, Belgin Doruk, Kemal Sunal, Şener Şen, Türkan Soray. Hakim sagte mir, dass Şener Şen ein ganz hervorragender Schauspieler sei. Ich habe noch nie von ihm gehört. Jetzt würde ich gerne einen Film mit ihm sehen. Gestern sah ich, dass in einem Kino

in der Nähe meiner Wohnung zurzeit der Film »Undine« von Christian Petzold gezeigt wird, ein Film, den ich in Deutschland der Coronaschließungen wegen nicht sehen konnte. In Köln habe ich lange in einer Wohnung gewohnt, von der aus ich auf ein Dach schaute, das zum »Rexkino« gehörte. Das Dach in Köln war mit Teerpappe gedeckt. Manchmal lief der Kinoverwalter, Herr B., der ein sehr kleiner Mann war und einen langen weißen Bart hatte, weshalb ich fand, dass er aussah wie einer der Zwerge von Schneewittchen, auf einem Steg, der das Dach überquerte, zu einer Luke, durch die er in den darunter liegenden großen Kinosaal 1 hinunterstieg. Manchmal auch stieg er aus der Luke nach draußen. Ich beobachtete ihn immer heimlich, vom Fenster aus. Oft musste ich dann lachen, weil es so aussah, als würde er aus einem Bergwerksstollen kommen. Wenn ich ihm im Treppenhaus begegnete, hatte ich Angst vor ihm. Er pflegte dann nämlich immer Witze zu machen, die ich nicht verstand. Gegenüber sind gestern zwei Männer mit einer Leiter auf das Dach mit den Fake-Ziegeln gestiegen. Die Männer haben dort eine Weile gestanden und geredet, dann sind sie wieder hinabgestiegen. Als ich vor zwei Jahren in Czernowitz (Ukraine) war, gab es dort ein Kino, das »Cinegoga« hieß und das in der ehemaligen Hauptsynagoge von Czernowitz untergebracht ist. Die Häuser in Czernowitz, das wie Istanbul auf sehr steilen Hügeln erbaut wurde, sind genauso mitteleuropäisch wie die Häuser hier in Beyoğlu. Sie sehen aus wie in Paris, Berlin, Prag. Auf der Straße vor meinem Haus wird der Boden von einem Schlauchwagen gereinigt. Ich habe an den letzten Tagen häufiger gesehen, dass die Istanbuler ihre Straßen mit Gießkannen gießen. In Czernowitz fegt man die Straßen mit Rosensträußen, las ich auf einem Schild im Zentrum der Hauptstadt der Bukowina, als ich vor zwei Jahren dort war und noch nicht ahnte, dass fünf Monate später eine Pandemie ausbrechen würde. Die Glocken sind nun nicht mehr zu hören, weil die Straßenreinigung so laut ist. Es ist Sonntagmittag in Istanbul. Ich gucke noch einmal nach, wie das Wort für Glocke lautet: *çan*, lese ich. *Can*, das weiß ich aus meinen Klassen, in denen es viele Cans gab, ist ein Jungename und bedeutet Liebling. Ob Zeynep einen Sohn hat, so wie ich? Wie er wohl heißen mag? *Can*, lese ich jetzt noch, heißt auch Herzblut. Und Körper. Und nicht zuletzt ist *can* das türkische Wort für die Seele.

Istanbul, 5. Juli

Tag 4. Mavi – Blau

Gestern hat es kurz geregnet. Ich schaue mir immer wieder die drei Fotos an, auf denen Zeynep zu sehen ist. Die Farben sind in fast vierzig Jahren ein wenig verblasst. Das sieht so aus, als hätte es damals andere Farben gegeben. Wie die Farben wirklich waren in diesem Jahr 1982, weiß ich nicht mehr. Vielleicht waren sie so wie auf den Fotos, bräunlich, mit Patina. Der Himmel ist heute von einem sanften Blau. Ich lerne die türkischen Bezeichnungen für Farben. Rot heißt auf Türkisch *kırmızı*. Blau heißt *mavi*. Ich frage mich, warum die türkischen Namen für Farben aus anderen Sprachen (Karmesin, Mauve) kommen. Das sanfte Blau des Himmels passt zu dem Türkis des Hauses gegenüber. Ich frage mich, ob es einen Zusammenhang zwischen Türkis und Türkisch gibt. Gestern las ich ein Gedicht der Dichterkollegin Barbara Köhler, die im Januar diesen Jahres viel zu früh verstorben ist und die vor vielen Jahren auch hier in diesem Haus und in Istanbul war, mit einem Stipendium wie ich. Ich habe mir Barbara Köhlers wunderbare Gedichte nach Istanbul mitgenommen: »Istanbul, zusehends.«

Es ist das erste Buch, das ich heute Morgen aufschlage:

»EYECATCHING

Blau. Himmelbosporusblau. Schwarzmeerblau
aus Atatürks nachkolorierten Augen, Augen
perlenblau gegen den bösen Blick. Türkis.
Türkisches? ... «

In der Nacht habe ich schlecht geschlafen. Ich musste an ein Kind denken. Das Kind saß gestern am Aufgang zur Galatabrücke. Es hatte braungebrannte Haut und lange sonnengebleichte verfilzte Haare. Es hatte blaue Augen. Waren sie türkisblau, bosporusblau oder gar perlenblau? Es hatte keine Schuhe an den Füßen. Es war höchstens sechs Jahre alt und sehr dünn. Es war ein Mädchen und dieses Mädchen saß im Schneidersitz auf dem Boden und öffnete einen schwarzen Müllsack, in dem waren verammelte Brötchen, Papierfetzen, Flaschen, leere Pappbecher, Gemüsereste, Unrat. Ich blieb stehen und sah zu ihr hin. Dann wurde ich weitergezogen. Die Müllsammler in Istanbul sind auch braungebrannt. Sie sind so schnell wie die trabenden Pferde, die sie ersetzen. Sie laufen mit ihren großen Karren in rasender Geschwindigkeit durch die Straßen und zwischen den bummelnden einkaufenden essenden lachenden und meist

gutgekleideten Menschen hindurch. Manchmal stehen sie an einer Straßenecke und stützen sich auf ihren Karren ab. Ich frage mich, ob sie die bummelnden einkaufenden essenden lachenden Menschen beobachten. Dann laufen sie wieder die steilen Straßen hinunter und stemmen sich bei hoher Geschwindigkeit gegen das Gewicht ihrer Karren. Manchmal habe ich auch schon Frauen gesehen, die diese Karren ziehen. Diese Frauen tragen immer schwarze lange Kleidung und Kopftücher. In ihren Karren sitzt auf dem Müll oft ein kleines schmutziges Kind und manchmal haben sie sich ein noch kleineres Kind auf den Rücken gebunden. All diese Müll aufsammelnden Menschen wirken immer gehetzt. Sie sind immer lautlos. Ich frage mich, wohin sie laufen. Ich frage mich auch, ob sie einen Plan haben beim Sammeln des Mülls, der abends an den Straßenecken abgestellt wird. Auch ich stelle den Müll an der Straßenecke ab. Man sagte mir, in Istanbul würde der Müll nicht vorsortiert. Man sagte mir, ich solle den Müll jeden Abend rausbringen, damit sich in der Wohnung kein Ungeziefer sammelt. Ich trenne den Müll trotzdem und lege ihn an einer Stelle ab, an der schon andere Müllbeutel stehen. Es gibt keine Mülltonnen in meinem Stadtviertel, weil Terroristen darin Bomben ablegen könnten. In anderen Stadtvierteln habe ich schon Mülltonnen gesehen. Sind in meinem Stadtviertel viele Terroristen unterwegs? Viele der Müll sammelnden Menschen kommen aus Afghanistan und aus Syrien, habe ich gehört. Vier Millionen syrische Menschen sind in den letzten Jahren in die Türkei geflüchtet. In der Nacht, die nicht abkühlt, muss ich immer wieder an das kleine Mädchen auf der Brücke denken. Ich frage mich, wo es nun schläft. Ich frage mich, ob es jetzt bei seiner Mutter ist und ob seine Mutter es liebt. Ich frage mich, ob seine Mutter ihm wohl beigebracht hat, den Müll zu durchwühlen. Und auch, ob seine Mutter so blaue Augen hat wie die Kleine. Türkisblau, bosphorusblau, perlenblau. Wieder denke ich an Barbara Köhler. Mavi. Und ich denke an Zeynep. Sie hatte dunkle Augen. An ihre dunklen Augen erinnere ich mich, weil es in Bremen im Jahr 1982, als sie mich besuchte, nur wenige Menschen mit dunkelbraunen Augen gab. Fast alle um mich herum hatten blaue Augen. Ich mochte es, in Zeyneps Augen zu gucken. Jetzt gucke ich wieder aus dem Fenster. Ein paar Wolken sind vor den sanftblauen Himmel gezogen. Vielleicht regnet es wieder. Ich schlafe nicht gut in Istanbul.

Istanbul. 6. Juli

Tag 5. Kumru –Turteltaube

Ich öffne die Gardine, es regnet in Strömen. Heute bräuchte ich Regentiefel, um trockenen Fußes durch die Straßen zu gehen und habe nur Sandalen dabei. Ob Zeynep mich vorgewarnt hätte, mir gesagt hätte, dass ich für meinen Besuch im Juli besser Regenkleidung mitbringe? Eigentlich sollte ich sie schon vor vierzig Jahren besuchen. Aber dazu kam es nicht. Warum, weiß ich nicht mehr genau. Eigentlich war alles brieflich besprochen. Ich hoffe auch deshalb darauf, dass ich sie finde, um sie danach fragen zu können. Ob das Wetter damals auch schon so war? Regen im Juli? Gestern hat mir jemand gesagt, dass das Wetter in Istanbul in den letzten Jahren immer heißer wird. Ich öffne die Fenster, damit die frische Luft hereinkommt und meine Stipendiumswohnung abkühlt, die von gestern noch unerträglich heiß ist. Diese Wohnung habe ich von der Stadt Köln bekommen. Zwei Stipendien vergibt sie pro Jahr. Das Stipendium heißt Galatastipendium, weil die Stipendiumswohnungen ursprünglich in der Nähe des Galaturms waren. Jetzt sind sie in der Nähe des Taksim und es heißt trotzdem noch Galatastipendium. Die Katze vom Dach gegenüber sieht zu mir hin. Aus einem Loch unter dem Dach kriechen zwei weitere Katzen. Kleine Katzen, weißer als die Mutter, zu der sie nun hinlaufen. Eine rutscht auf der Dachziegelplane ab, läuft dann wieder hoch. Sie springen über ihre Mutter, hin und zurück. Die Katzen in Istanbul sind sehr dünn. Diese Katze von gegenüber ist klein, aber nicht sehr dünn, höchstens ein bisschen dünn. Sie scheint im daneben liegenden Kinosaal zu leben. Ich mache ein Foto von der Katze. Als es klick macht, gucken alle drei Katzen zu mir hin. Gestern habe ich gedacht, dass ich gerne eine Katze hätte. Katzen finden dich, nicht du sie, hat mir gestern jemand gesagt. Ich habe meinen Hund nicht mit nach Istanbul gebracht. Die Türken würden Hunde nicht mögen, sagte man mir in Deutschland, sie seien unrein und dürften nicht im Haus leben. Mir fällt ein, dass Zeynep, als sie vor neununddreißig Jahren bei uns in Bremen zu Besuch war, von unserem Hund ganz begeistert war. Sie kraulte ihn auf eine Weise, wie niemand sonst ihn gekrault hat. Sie erzählte mir damals, dass sie auch einen Hund habe. Zeyneps Hund hat ziemlich sicher in ihrem Elternhaus gelebt. In meinem Dumont-Türkischsprachführer von 2018 lese ich, dass die schlimmste Beschimpfung im Türkischen das Wort *köpek* (Hund) sei, man dürfe es nicht als Beleidigung verwenden, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass man in Gefahr sei, von dem so Beleidigten umgebracht zu werden. »Du Hund, du Hund des Hundes, dessen Ahnen Hunde waren und dessen Urahn von Hunden gezeugt wurden... « Karl May hat dieses Zitat vor mehr als hundert Jahren von Alfred Brehm geklaut, der es in

Konstantinopel auf der Straße gehört hatte. Ich habe hier in İstanbul auch schon einige wenige Straßenhunde gesehen. Sie sind meist sehr groß und graubraun und liegen oft ermattet auf der Straße herum und ruhen sich aus. Als ich vor zwei Jahren in Tiflis, der Hauptstadt von Georgien, war, habe ich dort viel mehr Straßenhunde gesehen. Dort laufen die Hunde oft auf der Straße neben den Autos her. Georgien ist ein christliches Land. Aber in Georgien gelten Hunde auch als unrein. Katzen habe ich in Georgien nicht gesehen. Aber sehr kleine und magere Kühe, kaum größer als die wilden Hunde hier in İstanbul. Türkische Kühe habe ich noch nicht gesehen. Aber es muss auch in der Türkei viele Kühe geben, denn Milchkonsum wird hier auf allen medialen Kanälen sehr gefördert, nicht zuletzt durch den Präsidenten, der ein Ayranlıebhaber ist. In Tiflis sah ich auch erstmals sehr kleine Tauben. Diese kleinen Tauben – Orientturteltauben – gibt es auch hier in İstanbul. Gestern sah ich die erste Taube hier in İstanbul. Es war keine Türkentaube, es war eine Orientturteltaube. Die türkische Bezeichnung für Tauben klingt wie ein Gurren: *kumru*. Dass die Türken nicht nur Tauben, sondern auch Katzen lieben, kann man in İstanbul sehen. Der Grund dafür ist, sagte man mir, die Liebe Mohammeds zu den Katzen. Es wird berichtet, dass der Prophet eine Katze adoptiert habe und sie Muezza nannte. Außerdem heißt es hier, dass die Katzen immer auf ihren vier Pfoten landen würden, weil Mohammed eine Katze, die eine Schlange erwürgt hatte, auf dem Rücken gestreichelt habe. Ich habe angefangen, die Häuser zu fotografieren, die die Menschen hier für die Katzen aufgestellt haben. Oft stehen mehrere Häuser nebeneinander. Manchmal sind diese Häuser liebevoll gebaut und dekoriert, manchmal ist es einfach ein nur ein umgedrehter Pappkarton mit einer Tür, vorgestern sah ich sogar einen zum Haus umfunktionierten Transportbehälter. Daneben stehen die mit frischem Wasser gefüllten Schalen. Daneben liegt das auf Zeitungspapier gestreute Trockenfutter. Die kleinen Kätzchen auf dem gegenüberliegenden Dach spielen mit ihrer Mutter, die selbst noch sehr jung aussieht. Haschen nach ihrem Schwanz, als sei er eine Schlange. Legen sich an sie und trinken. Es ist draußen laut. Meine Wohnung kühlt trotz des Regens nicht ab. Jetzt verschwinden die drei Katzen wieder in dem Loch, das ins Dach vom Kino führt. Und ich mache mir, angeregt von den Orientturteltauben, Gedanken darüber, warum ich bei der Türkei früher nicht so sehr an den Orient gedacht habe und warum der Begriff Orient sich auch für die Türkei doch immer mehr einschleicht. Orient darf man doch heute gar nicht mehr sagen. Das ist politisch nicht wirklich korrekt. Es ist schließlich ein westzentrierter Begriff, geschaffen von Rom aus, als dieses sich noch als Zentrum der Welt verstanden hat und den im Osten/Orient liegenden Gebieten einen Namen geben wollte. Ich lese bei Edward Said, dass die Zweiteilung in Orient und Westen als

Realitätskonstruktion zur Exotisierung des Orients geführt hat und finde, dass er Recht hat. Wieso ver falle ich bloß auch immer wieder dem Blick, der auch hier in der Türkei alles am liebsten als exotisch wahrnehmen will?

Liegt es an den vielen Reisenden aus arabischen Ländern, die rund um mein Stipendiatenhaus in den knallbunten Konditoreien voller Baklava und Lokum sitzen? Und wieso habe ich bloß dieses große Interesse am Orient, den ich, nicht nur wegen der arabischen Touristen und Touristinnen und der Orientturteltauben, auch hier zu finden meine. Ist nicht auch die türkische Sprache voller Wörter arabischen/persischen Ursprungs, Sprachen also, die doch viel orientalischer klingen als das Türkische? Ich frage mich während meines Aufenthaltes immer wieder nach dem Grund für meine Begeisterung für die Idee vom Orient und weiß so recht keine Antwort. Hat es mit der Lektüre von Karl Mays Orientzyklus zu tun? Hat es mit einem Israelbesuch im Jahr 1982 zu tun, in dem ich zum ersten Mal hörte, wie ein Muezzin zum Gebet rief? Auch damals war ich aber schon Orientfan, wenn ich mich recht entsinne. Hat es mit meiner Begeisterung für Archäologie und Geschichte zu tun, die einen ja ganz automatisch in diese Gegend führt, die so voller archäologisch interessanter Stätten ist? Ganz sicher hat es – heute – auch mit der Begeisterung für Religion und Kulte zu tun, mit meiner Liebe zu Jerusalem, wo ich das erste Mal so etwas wie den wirklichen Orient gespürt habe. Aber ist der Begriff Orient nicht viel zu pauschal und allgemein für heutige Verhältnisse? Vielleicht ist es etwas Archaisches, Frühkindliches, vielleicht die Erinnerung an die biblische Geschichte, an Weihnachten vorgelesen und vorgetragen, deren Ambiente, zu dem selbstverständlich Dattelpalmen und Wüste gehören, was auch zu meinem klischierten Bild vom Orient gehört. Nie werde ich vergessen, wie ich 1982 mit meinem Gemeinschaftskundekurs nach Israel reiste und irgendwann tatsächlich am Ölberg saß und Richtung Bethlehem schaute. Ja, es hat mit diesem wohligen wunderbaren Weihnachtsgefühl zu tun, das eine der schönsten Erinnerungen an meine Kindheit ist. Und es ist auch geprägt durch die in meiner Generation – zumindest als wir jung waren – noch sehr frische Erinnerung an die Kolonialzeit, nicht nur wegen einiger damals noch lebender Verwandter, die diese Zeit lebhaft in Erinnerung hatten, sondern auch wegen des Bremer Antikolonialdenkmals, eines riesigen Elefanten hinter dem Hauptbahnhof, der zu meiner Kinder- und Jugendzeit noch Kolonialdenkmal hieß und auch wegen des für uns Kinder damals wichtigsten Museums, des Überseemuseums, vormals Kolonialmuseum, auch dieses neben dem Hauptbahnhof. Die dort ausgestellten Mumien und Wüstenpanoramen, die Nomadenzelte und auch das echte Kamel im nahe gelegenen Bremer Bürgerpark be-

geisterten mich sehr und weckten schon früh den Wunsch, in die Ferne reisen zu wollen. Vielleicht haben auch meine Großeltern mir – eher unbewusst – etwas von dieser Orientliebe in den Kopf gesetzt, mein Großvater vor allem mit seinen Orientzigaretten der Marke Nil, die, oval geformt, aus einer blauen aufklappbaren Schachtel genommen wurden, auf der ein weißer Adler thronte. Noch heute meine ich den Geruch dieser Zigaretten, die er zeitlebens rauchte, in der Nase zu haben. Und bin noch jedesmal glücklich, wenn ich Arabisch höre, diese Sprache, die mich so begeistert, die für mich so schön klingt, mit ihren seltsamen fremden Lauten. Weshalb ich mich auch gerne immer wieder berühren und entführen lasse vom Gesang des Muezzins, der hier fünfmal am Tag erschallt. Und vom Anblick der Orientturteltauben. *Kumru.*

İstanbul. 8. Juli

Tag 7. İstiklâl – Unabhängigkeit

Das Kino gegenüber von meiner Wohnung heißt »Atlas Sineması«. Es wird aber nicht mehr als reguläres Kino betrieben, sondern ist heute ein Filmmuseum, das »İstanbul Sinema Müzesi«. Der Erbauer des Gebäudes war ein Armenier namens Agop Köçeyan. Als er unter dem vorletzten türkischen Sultan Abdul Hamid II. in Ungnade fiel, schenkte er das Gebäude Ende des 19. Jahrhunderts der armenischen Kirche. 1945 wurde es dann in ein Kino umgewandelt. 1985 wurde der türkische Staat Besitzer des Gebäudes. Während der Gezi-Protteste 2014 am nahen Taksim sind manchmal Demonstranten, die von der Polizei verfolgt wurden, in die Passage des Atlaskino geflohen (Als ich diese Zeilen hinschreibe, weiß ich noch nicht, dass ich selbst ein paar Monate später diesen Durchgang auch nutzen werde, um der Polizei zu entkommen.)

Das Opernhaus am Taksim ist auch geschlossen und das schon seit vielen Jahren. Vielleicht wird es nächstes Jahr wiedereröffnet, hörte ich gestern. Es gibt manche Arten von Kunst, die nicht beliebt sind zurzeit. Die Kunstaussstellungen der großen Banken an der İstiklâl, der Einkaufsstraße in meiner Nähe, sind aber geöffnet. Gegen die Banken hat hier offensichtlich niemand etwas. *İstiklâl* ist ein Wort, das aus dem Arabischen kommt, es bedeutet Unabhängigkeit. Die Straße wurde im Jahr 1923 von Atatürk aus Freude über den Sieg gegen die Griechen und die Befreiung von den alliierten Truppen in Unabhängigkeitsstraße umbenannt. Vor dieser Zeit

hieß die İstikll Rue de Pra. *Pra* ist griechisch und bedeutet ganz einfach nur: Gegenüber. Das Viertel, in dem ich wohne, hieß bis vor hundert Jahren so, weil es genau gegenüber der historischen Altstadt liegt. Heute heißt es Beyolu (Sohn des reichen Mannes).

Das Atlas-Filmmuseum befindet sich an der İstikll in einem prächtigen, der italienischen Renaissance nachempfundenen Gebäude. Es wurde 1870 erbaut und soll an die Villa Farnese erinnern. Das ganze Haus ist gerade frisch renoviert worden. Als ich in den herrlichen, von einem Kuppeldach überdachten Säulengang hineingehe, in dem an manchen Stellen des Bodens der ursprüngliche Pflasterbelag unter Glas liegt, kommt es mir tatsächlich für einen Moment so vor, ich sei in Italien. Beyolu wurde im 12. Jahrhundert als Handelskolonie von genuesischen Kaufleuten gegründet. Noch vor hundert Jahren lebten hier neben den vielen griechischen und jüdischen Menschen noch sehr viele Italiener, die von diesen Genuesern abstammten. Von denen gibt es heute allerdings kaum eine Handvoll mehr. Und von den 120 000 griechischsprechenden Menschen, Nachfahren der Byzantiner, die hier noch 1955 lebten, sind auch nur noch zweitausend übrig. Das ist sehr wenig, verglichen damit, dass es hier heute immerhin noch 25 000 sogenannte Bosphorusdeutsche gibt, Nachfahren deutscher Einwanderer, die seit 1850 in die Stadt am Bosphorus kamen, dauerhaft hier lebten und an ihrem Aufbau beteiligt waren, für die die Deutsche Schule und das Deutsche Krankenhaus gegründet wurden. Aber diese Menschen wurden und werden ja auch nicht verfolgt in der Türkei. Die Kinokassiererin vom Beyolu-Kino, in das ich gestern Abend gegangen bin, um mir den Film »Undine« anzugucken, misst, ob ich Fieber habe. Sie spricht kein Englisch. Die Karte kostet zwei Euro fünfzig. Der Film ist untertitelt. In der Türkei sind alle fremdsprachigen Filme untertitelt. Christian Petzold, der Regisseur von »Undine«, ist in der Türkei bekannt. Zwei Plakate draußen am Kino weisen auf den Film hin. Der Zuschauersaal ist jedoch kaum besetzt. Ich gucke mich um, ob ich irgendwo eine kleine Frau mit dunklen Haaren sitzen sehe. Ob ich mich trauen würde, sie anzusprechen? Ich bin heute schon an mancher Frau vorübergegangen, die Zeynep hätte sein können.